

flikt einen ersten Höhepunkt, der zwölf Jahre später zugunsten Lippes entschieden wurde. Daneben war die Frage wichtig, inwieweit die Erbensprüche aus der männlichen Linie den Erbensprüchen der Schwestern vorangingen. Insgesamt kam es zu verschiedenen Prozessen, die z. T. bis zu ihrem Lebensende vor dem Reichskammergericht geführt wurden. Der Tod des Bruders führte zu einem neuen, sehr ausführlichen Testament, da auch ihre Erbensprüche mit aufgenommen werden mußten. Die Bestimmungen der Testamente vermag Gertrud Angermann detailliert zu interpretieren. Es wird deutlich, wem was aus welchem Grunde zugedacht wird. Aber auch Rückschlüsse auf den Lebensalltag werden möglich. Es überrascht z. B., daß auch die Pfarrfamilie von Mennighüffen zu den Bedürftigen gehörte, die im Testament berücksichtigt wurden.

Während für den Historiker vor allem die detaillierte Biographie von Bedeutung ist, werden Kirchenmusiker und Germanisten durch den Abdruck der Lieder und die sehr genaue Quelleninterpretation der Autorin überrascht sein. Über den Inhalt der Lieder können auch Rückschlüsse auf die Theologie der Anna von Quernheim gezogen werden. Diese Erkenntnisse bleiben aber nicht allein für sich stehen. Ein kurzer, aber bedeutender Vergleich mit anderen Liederdichterrinnen und -dichtern ihrer Zeit, nämlich Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Calenberg, Elisabeth Creutziger und Georg Neige, ermöglicht eine Bewertung der niederdeutschen Lieder.

Frau Angermann gebührt die Ehre, die vermutlich erste Dichtung einer westfälischen Frau und die letzte Textveröffentlichung in niederdeutscher Sprache der ältesten Druckerei im Nordosten Westfalens wiederaufgefunden und der Öffentlichkeit bekanntgemacht zu haben. In Verbindung mit der interessanten Biographie der Anna von Ouernheim ist so ein eindrucksvolles Bild aus der Reformationszeit in Herford entstanden.

Wolfgang Günther

*Stadt Harsewinkel (Hrsg.), „... dann machen wir es allein.“ Beiträge zur Geschichte der Stadt Harsewinkel, Harsewinkel 1996, 627 S., Abb., geb.*

Leider erläutert Eckhard Möller, der Stadtarchivar von Harsewinkel, der auch die redaktionelle Betreuung dieses Buches übernommen hat, in seiner Einleitung nicht das Titelzitat. Nur der gründliche und aufmerksame Leser findet den Schlüssel dazu auf S. 356 in einem Ausspruch des Fabrikanten August Claas von 1931, bezogen auf den Prototyp eines Mähdreschers, des Produktes, das dann der für Harsewinkel so wichtigen und das Stadtbild prägenden Landmaschinenfirma zur Weltgeltung verhalf. Dieses Zitat könnte aber auch als Motto über dem Buch stehen, mit dessen Erstellung der Rat der Stadt seinen Archivar beauftragte. Möller ist es gelungen, im heimischen Bereich eine Reihe qualifizierter Autoren zu gewinnen, die nicht nur Beiträge zur Geschichte, sondern zusammen wirklich eine Geschichte der Stadt Harsewinkel vorgelegt haben. Die meisten Abschnitte hat Möller selbst geschrieben und damit zusammen mit seiner Redaktionsarbeit eine enorme Leistung erbracht.

Dabei erfaßt der Begriff „Harsewinkel“, der sich auf die bei der Kommunalreform 1973 neu gebildete Stadt bezieht, eine ungleich kompliziertere historische Gegebenheit: Bis 1820 bestanden nebeneinander die Titularstadt Harsewinkel, das gleichnamige Kirchspiel und Marienfeld; damals kam Greffen (vorher bei Sassenberg) hinzu. 1841 wurde aus diesen vier nun selbständigen Gemeinden das Amt Harsewinkel gegründet; 1937 wurden Stadt und Kirchspiel Harsewinkel zusammengelegt. So bleibt der Raum der Geschichte, der hier ausgeschrieben wird, zwar in etwa der gleiche, aber die Strukturen wechseln. Den Belangen der historisch gewachsenen heutigen Ortsteile Harsewinkels gerecht zu werden und sie jeweils gebührend zu berücksichtigen, ist eine der Leistungen dieses Buches – und nicht die geringste, wenn man an die Eifersüchteleien in den mehr oder weniger willig zusammengefüigten neuen Kommunen denkt.

In Mittelalter und früher Neuzeit steht natürlich die Geschichte des Zisterzienserklosters Marienfeld im Mittelpunkt, dessen Blüte- und Krisenzeiten der Münsteraner Professor und Warendorfer Kreisheimatpfleger Paul Leidinger ebenso klar wie anschaulich schildert. Dabei geht es Leidinger vor allem darum, die geistig-religiöse Entwicklung und Bedeutung der Abtei und das besondere Verhältnis des Klosters zu seiner näheren Umgebung herauszustellen. Von der Gründung 1185/86 bis zur Aufhebung 1803 bestimmte es ja mit seinem reichen Grundbesitz das Schicksal der benachbarten Orte entscheidend; erst 1770 wurden die Eingesessenen des Wigbold Harsewinkel aus der Hörigkeit des Klosters entlassen. Neben dieser Abhängigkeit gab es aber auch eine Fülle positiver Anstöße, die von dem kulturellen Zentrum Marienfeld ausgingen und von denen die eher ländlich arme Umgebung profitierte. In notgedrungen gestraffter Form gelingt es Leidinger, die verschiedenen Epochen von Aufstieg, Verfall und Reform des Klosters im Zusammenhang der Kirchen- und Profangeschichte Westeuropas darzustellen, und auch manches personenbezogene Zeugnis führt das Wirken der Äbte und Mönche von Fall zu Fall plastisch vor Augen. Die Dualität des Klosters als Wirtschaftsbetrieb und religiös-spirituelle Anstalt ist dabei der rote Faden, an dem Leidinger die verwickelte Geschichte der Abtei verständlich und überschaubar abwickelt.

Es folgt ein Beitrag des Gütersloher Historikers Joachim Kulla über die „unruhige Übergangszeit“ 1802–1815, in der die Herrschaft über den Raum Harsewinkel dreimal zwischen dem Fürstbistum Münster, Preußen und dem Großherzogtum Berg wechselte. Recht originell beschreibt dann der Rietberger Archivar Manfred Beine die Preußenzeit zwischen 1815 und 1871 in der Abfolge der fünf Bürgermeister (und Amtmänner). Er zeichnet gelungene Portraits dieser Personen bis ins Menschlich-Private hinein, versäumt aber dabei nicht, Aufgaben, Probleme und Schwierigkeiten der kommunalen Politik deutlich zu machen: wirtschaftliche Reformen, die beginnende politische Partizipation der Bürger, die Unruhen von 1848, der protestantisch-katholische Gegensatz zwischen Regierung und Untertanen, Straßen- und Eisenbahnbau usw. Dabei war – nicht untypisch für den preußischen Obrigkeitsstaat – das Mißfallen der Bürger an den örtlichen Machträgern eher eine Empfehlung derselben für die Regierung in Münster und Berlin. Tüchtigkeit wie Kleinkariertheit der preußischen Verwaltung lassen sich hier in Beines Beitrag in nuce studieren, und ebenso Tugenden wie Fehler unzufriedener Harsewinkeler Kritiker des Systems.

Die folgenden Kapitel über Harsewinkel in Kaiserreich, Weimarer Republik, NS- und Nachkriegszeit, also von 1871 bis zur kommunalen Neuordnung 1972/73 stammen vom Harsewinkeler (und Clarholz-Herzebrocker) Archivar Eckhard Möller, der zudem mit einer Chronik von 1973–1995 den Anschluß an die Gegenwart herstellt. Ebenso hat er Bürgermeister, Verwaltungsleiter und politische Vertreter von Harsewinkel einschließlich Greffen und Marienfeld zusammengestellt. Möller kennt seine Akten und läßt auch die Quellen sprechen; so schafft er eine außerordentlich dichte Darstellung der Ereignisse und Entwicklungen. Dabei bedient er sich in allen Kapiteln des jeweils gleichen Schemas der Abfolge von Bevölkerungs-, Wirtschafts- und politischer Entwicklung, handhabt aber dieses Grundraster souverän, indem er jeweils die Besonderheiten der einzelnen Epochen leitmotivisch hervorhebt. So rührte natürlich in der wilhelminischen Zeit der Kulturkampf das katholische Harsewinkel mächtig auf, aber Möller skizziert auch anschaulich das bürgerliche Leben im Abschnitt „Freizeit im Kaiserreich: Vereinsleben und Feste“. In der Weimarer Republik betrat Harsewinkel den „Weg ins Industriezeitalter“, vor allem durch die Ansiedlung der Landmaschinenfabrik Claas 1919. Die Landwirtschaft intensivierte die Viehhaltung, und ähnlich wie im benachbarten Vermolder Raum entstanden eigene Schlachtereien. Politisch hielt man sich zunächst zum Zentrum; dieses und kleinere Protestparteien beerbte dann ab 1932 die NSDAP. Die NS-Zeit förderte die weitere agrarisch-industrielle Entwicklung Harsewinkels, brachte 1937 die Zusammenlegung der beiden Harsewinkel Stadt und Kirchspiel und Gebietsverluste durch den Militärflughafen Gütersloh. Machtergreifung der Nationalsozialisten, Anpassung der Bürger, Resistenz der katholischen Milieus gehörten hier wie in anderen Orten zum im ganzen einheitlichen, im Individuellen doch aber immer wieder bemerkenswerten und unterschiedlichen Bild der NS-Zeit. Der Krieg forderte seine Opfer unter den eingezogenen Soldaten, verschonte aber die Orte mit Bombardierungen und beim Einmarsch der Alliierten. Von den zwei jüdischen Familien gelang der einen noch 1939 die Auswanderung nach Australien; dankenswerterweise bringt das Buch einen ausführlichen Auszug aus den Lebenserinnerungen von Kate (Käthe) Mendels geb. Herzberg, die damals mit Mann und Kindern Harsewinkel verließ: ein auch persönlich anrührender Bericht, der mehr als manches Zahlenwerk über Bedrückung und Verfolgung der Juden aussagt. Der letzte Harsewinkeler Jude, Salomon Lorch, wurde ins KZ Riga deportiert und ist dort umgekommen.

Nach Kriegsende stellte sich in Harsewinkel wie überall das Problem des wirtschaftlichen und politischen Wiederaufbaus. Einschneidender wirkte noch die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen, kam doch mit ihnen zum ersten Male eine größere Gruppe von Protestanten in das so katholisch geprägte Harsewinkel; in einem Exkurs beschreibt Möller das Entstehen einer evangelischen Gemeinde, Kirche und Schule. Der notwendige Wohnungsbau und die Schaffung neuer Arbeitsplätze veränderten das gewohnte Gesicht der Orte. Ein politisches Charakteristikum war der Machtkampf zwischen Zentrum und CDU zwischen 1945 und 1969. Die kommunale Neuordnung von 1973 schloß dann alle drei Gemeinden zur Stadt Harsewinkel zusammen, löste sie aber auch aus dem Landkreis Warendorf und schlug sie zum neuen Landkreis Gütersloh, damit

auch vom Regierungsbezirk Münster zu Detmold; Zusammenschluß und Kreiszugehörigkeit führten zu heftigen Diskussionen und wohl auch mancher Verwundung.

Die Rezension dieses so umfangreichen Buches (die 627 Seiten im Querformat sind dreispaltig bedruckt) kann nur allgemeine Eindrücke wiedergeben und nicht auf die vielen, noch so interessanten Details eingehen. Das reich illustrierte Buch liest sich trotz aller wissenschaftlichen Fundierung (Anmerkungen, Quellen- und Literaturverweise gehören zum selbstverständlichen Apparat) erstaunlich leicht und gut; der Rezensent hat sich ein Wochenende hindurch darin stundenlang festgelesen. Ähnlich wie schon Westheiders Geschichte der Stadt Vermold (s. Rezension im Jahrbuch 90, 1996, S. 306–307) zeigt es die Leistung jener neuen Generation von Kommunalarchivaren, die von manchen verächtlich HvOs („Historiker vor Ort“) genannt werden, die aber drauf und dran sind, diesen Begriff zu einem Ehrentitel zu machen. Möller und seinen Mitautoren ist hohe Anerkennung auszusprechen; der Rezensent hat selten eine so gleichermaßen die politische, wirtschaftliche und soziale Szene berücksichtigende Ortsgeschichte gesehen. Dabei sind zwei Beiträge bisher noch nicht erwähnt worden, sollen aber, wenn auch mit anderem Akzent, in dieses allgemeine Lob des Buches mit einbezogen werden: Astrid Ottovordemgentschenfeldes Beitrag über Harsewinkel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit mit der Deutung so mancher archäologischer Funde und Ansgar Kaisers Aufsatz über die Ems, die Harsewinkel durchfließt, ihre frühere Struktur, ihre Pflanzen- und Tierwelt, ihre Mühlen, ihre Regulierungen und Ausbaumaßnahmen sowie deren Folgen, besonders in der Veränderung des Ökosystems – eine letztlich negative Bilanz. Es ist gut, daß diese lesenswerten Ausführungen mit aufgenommen wurden, auch wenn die Geschichte des Flusses zeitlich quer zum Fluß der Geschichte in den Harsewinkel-Kapiteln liegt.

Bernd Hey

*Rudolf Schlögl/Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), Zwischen Loyalität und Resistenz, Soziale Konflikte und politische Repression während der NS-Herrschaft in Westfalen* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, XXII A, Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Gruppe, Band 10), Aschendorff, Münster, 1996, 301 S., geb.

Dieser Band und seine Beiträge sind ein Produkt des von Hans-Ulrich Thamer geleiteten VW-Projektes „Verfolgung, Verweigerung und Widerstand in Westfalen in der NS-Zeit“ und beziehen sich im wesentlichen, aber nicht ausschließlich auf das katholische Milieu. Die Forschungsgruppe geht dem immer wieder mit Erstaunen registrierten Phänomen nach, wie weit partielle Verweigerung und sektoraler Widerstand sich doch mit grundsätzlicher Zustimmung zum NS-Regime vereinen ließen. Die Verfasser benutzen statt des Begriffes „Resistenz“ daher eher den der „Devianz“ und versuchen, die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Tatbestände zu eruieren. So nennen denn Schlögl, Michael